

# Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Theaterblatt.

N<sup>o</sup> 204. (II. Jahrg.) Sonnabend, den 27. August.

1831.

Ueber das Gastspiel

der Künstler-Familie

Gebhardt

auf dem Königl. Sächsischen Hoftheater zu Leipzig.

„Dem Mimen flieht die Nachwelt keine Kränze,  
Drum muß er gelben mit der Gegenwart!“  
Schiller.

Es ist bereits aus mehreren öffentlichen Blättern (besonders der Dresdner Abendzeitung und der Zeitschrift Unser Planet) bekannt, daß der, auch als dramatischer und belletristischer Schriftsteller geschätzte, Künstler und Schauspieldirector Herr Gebhardt, seit Jahr und Tag von St. Petersburg, wo er 27 Jahre lang die Regie des dortigen Kaiserlich Russischen deutschen Hoftheaters rühmlichst führte, mit dem weiblichen Theil seiner Familie, (sein Sohn ist bereits in Rußland als Arzt angestellt) in sein deutsches Vaterland zurückgekehrt ist, und den verflossenen Winter hindurch die Bühne zu Bamberg, zur Freude des gesammten dortigen Kunstliebenden Publicums, geleitet hat. Da dieses Theater den Sommer über, der bekanntlich auch für die größten unserer Bühnen eine wahre Fastenzeit ist, sich nicht halten kann; so trat er im Mai d. J. mit den Seinigen eine Kunstreise an, auf welcher er von Dresden, wo seine älteste talentvolle Tochter Alexandrine auf dem dasigen Hoftheater mehrere Gastrollen mit dem ausgezeichnetsten Beifall gab, (s. die Abendzeitung und die Zeitschrift „Janus“ oder Dresden und Leipzig wie es war und ist“ Nr. 51 u. ff.) zu Anfang Juli hieher nach Leipzig kam, dessen zahlreiche Kunstfreunde nun auch mit der Bekanntschaft dieser talentreichen Künstlerfamilie durch acht, auf dem hiesigen Hoftheater gegebenen Gastrollen, erfreut worden sind. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß dieselbe eine vollständigere hätte sein mögen; denn leider hat sie unser Publikum nur theilweise machen können, indem Herr Gebhardt, so

wie seine jüngste Tochter Marie gar nicht, sein Gattin nur in zwei, wenig bedeutenden, Opernpartieen, und seine Tochter Pauline nur in einer aufgetreten ist. Herr Director Gebhardt gehörte mit seiner Gattin, wie längst bekannt ist, zugleich zu den ersten Pieren des St. Petersburger deutschen Hoftheaters, um das er sich durch seine vieljährige Leitung desselben, als ein wahrer Apostel deutscher Art und Kunst an den Ufern der Newa, so unvergeßlich verdient gemacht hat. Er war einer der ausgezeichnetsten Künstler im Fache der ersten Liebhaber und Heldin, und ist jetzt mit gleich entschiedenem Beruf in das der ältern Helden- und Charakterrollen übergegangen. Um so mehr müssen wir es bedauern, ihn hier in keiner derselben gesehen zu haben. Madame Gebhardt war früher eine, im vollsten Sinne des Wortes erste jugendliche Liebhaberin und Heldin,\*) wie sie jetzt eine der trefflichsten tragischen und komischen Mütter, im Schauspiel und in der Oper ist. Ihre älteste Tochter Alexandrine hat sich in jenem Fache, mit dem sie zugleich ein schönes Gesangstalent verbindet, bereits zu einer der vorzüglichsten unsrer jetzigen jungen dramatischen Künstlerinnen, so wie die zweite, Wilhelmine, zu einer nicht minder talentvollen, im Genre der heitern und naiven Liebhaberinnen herangebildet. Die dritte, Pauline, ist schon jetzt eine der anmuthigsten Soubretten in der Oper und dem Schauspiel, und die jüngste, Marie, in kindlichen Mädchenrollen eine ungemein liebliche Erscheinung. Alle haben sich unverkennbar nach dem trefflichen Muster ihrer talent- und geistvollen Mutter, einer geborenen Piesländerin, gebildet, und verbinden auch gleich ihr in ihrer Jugend, mit ihrem so vorzüglichen innern Kunstberuf den des empfeh-

\*) Noch vor vier Jahren sah ich in Hamburg, achtzehn Jahre nachdem ich sie selbst in St. Petersburg kennen zu lernen das Glück gehabt hatte, die Lady Macbeth von ihr, an der Seite ihres Gatten als Macbeth vortrefflich geben.

Schüß.

tensten Käufern. Ihre, noch etwas Liefändische, Aussprache des Deutschen, welche (durch die scharfe Betonung des R, die, bis zu dem Klange eines Od, weiche des G, und die gedehnte der Diphthonge) in Deutschland etwas auffällt, wird sich bei ihrem längern Aufenthalte in unserm Vaterlande unstreitig bald völlig verlieren, da sie sämtlich mit dem rühmenswerthesten Eifer und Fleiß in jeder Beziehung nach der höhern Ausbildung ihrer schönen Talente streben. Diese aber werden sie um so sicher und schneller erlangen, da sie, — ein großer Vorzug, den sie der Lehre und dem Beispiel ihrer vortrefflichen Mutter verdanken, — völlig frei von aller Spur der unheimlichen Ziererei sind, die jetzt so viele unserer jungen Schauspielerinnen verdirbt, und sich daher glücklich auf dem Wege befinden, der der allein rechte zur Erlangung der Meisterschaft in der dramatischen Kunst ist, wie ihn unser unsterblicher Lessing in den wahrhaft goldenen Worten, die er dem großen Schröder in dessen Stammbuch schrieb, und die man über jedes Theater als die lehrreichste Inschrift setzen sollte, so unübertrefflich bezeichnet hat:

„Kunst und Natur  
Sei auf der Bühne Eines nur;  
Hat Kunst sich in Natur verwandelt,  
Dann hat Natur mit Kunst gehandelt!“

So sagte auch unser, über den Lärm der Eitelkeit, den die leidige Unzahl heutiger Dichterlinge in den jetzt so zahllosen Blättern von sich macht, leider dermaßen vergessener, aber von dem Weltgericht der Weltgeschichte zweifelsohne bald wieder über das ewige Vethegrab dieser Stämper erhobene, Wieland:

„Bleibe dem Wahren getreu, und der ungeschminkten Natur;  
So kannst Du, auf meine Gefahr, die andern Regeln verlegen.“

Die ersten hier gegebenen Gastrollen unser lobens- und liebenswerthen, genannten Künstlerinnen, waren am 15ten Juli, in Kuber's melodischer Oper der Maurer und Schlosser, die Bertrand von Madame Gebhardt und die Henriette von Fräulein Alexandrine Gebhardt. Beide führten diese Parthien in Gesang und Spiel, so vollkommen in dem Charakter des französischen Vaudeville-Styles, der hier auch durchaus erforderlich ist, durch, daß wir uns wirklich in das köstliche und so national eigenthümliche Pariser Théâtre du Vaudeville versetzt zu sehen wähten. Besonders trefflich in dieser Beziehung executirten sie das ergögliche Zankduett, das sie auf allgemeines und stürmisches Verlangen da Capovortrugen und mit eben so rauschendem Beifall, der hier nur ein Beweis der gerechtesten Anerkennung war, wurden Beide am Schlusse gerufen. Für große Opernparthien aber ist die Stimme der Fräulein Alexandrine nicht ausreichend. Auch würden ihre, hinsichtlich des Spiels freilich auch hier sehr schätzbare Leistungen in denselben, offenbar ihren, schon jetzt so hoch stehenden im Schauspiel

und in der Tragödie Eintrag thun, wenn sie sich ihnen öfters widmen wollte, und wir müssen daher wünschen, daß sie sich, hinsichtlich des Gesanges, auch nur auf die Operette beschränken möge. — Am 19ten Juli erfreute uns Fräulein Wilhelmine mit einer Darstellung des Pseffersfels, die sie mit der lieblichsten Natur-Wahrheit und Sanigheit gab. Ihr Ausdruck des Schalkhaften und Neckischen war eben so anmuthig, als der des Gefühlvollen und Rührenden. — Eben diese Vorzüge, und eine hier noch dazukommende gleich treffliche Darstellungsgabe des reizendsten mädchenhaften Eigensinnes und weiblicher Laune, bewährte sie am 27ten Juli in ihrem Spiel als junge Frau in „Nehmt ein Exempel daran“ und am 5ten August als Franziska in der berühmten Wiber-spenstigen. In allen diesen drei Rollen ward ihr auch der verdienteste, allgemeine Beifall zu Theil. — Am 28ten Juli gab aus dankenswerthester Gefälligkeit für die Direction, die diese Parthien gerade nicht besetzen konnte, in der allbeliebten Boieldieu'schen Oper die weiße Dame, Madame Gebhardt die Margarethe, mit der musterhaftesten Charakteristik, und Fräulein Pauline G. die Jenny mit allerliebster Gewandtheit, Leichtigkeit und Naivität. — Am 27ten Juli, stellte uns Fräulein Alexandrine in der Königin von 16 Jahren die Christine, als eine wahre Glanzrolle ihres ausgezeichneten Talentes dar. Mit einer so imposanten, als schönen äußern Erscheinung, verband sie das seelenvollste, von ihren sprechenden Augen besonders belebte, und einem für ihre Zugend wirklich bewundernswürthen Reichthum der treffendsten mimischen und rednerischen Auseinandersetzungen entfaltende Spiel; daher sie auch mit dem rauschendsten Applaus nach jeder Scene begleitet, wie am Schlusse gerufen ward. Ich habe mich von dieser geistreichen Darstellung so angezogen gefunden, daß ich dadurch zu einer Charakteristik der, ihrer Seltsamkeit wegen so berühmten Königin Christina veranlaßt worden bin, die ich im Planeten mitgetheilt habe. — Eben diesen Beifall erndete sie am 29ten Juli und 2ten August durch ihre überaus sinnigen und nicht minder gefühlvollen als tief durchdachten, letzten Darstellungen: der Donna Mencina im Arzt seiner Ehre und der Wolff-Weber'schen Preciosa. Ausführlicher habe ich mich über dieses Gastspiel dieser drei holden „Mädchen aus der Fremde“ die gleich dem Schiller'schen Einem, uns mit den schönsten „Blüthen der Kunst“ begabten, in Nr. 54. 56 und 58 meiner jetzt hier erscheinenden Zeitschrift Janus ausgesprochen, und daselbst auch den Wunsch geäußert: daß diese so ungemein talentvolle und auch im bürgerlichen Leben, durch den Adel ihrer sittlichen wie geistigen Bildung so höchst achtbaren Künstlerfamilie, für unsere Bühne, (der es leider an einer guten tragischen Mutter und ersten jugendlichen Heldin noch immer fehlt) hätte gewonnen werden mögen! Indem ich den Ausdruck dieses Wunsches hier wiederhole, füge ich noch den hinzu, daß es Herrn Director Gebhardt bald gefallen möge, uns mit einer Geschichte seiner 27jährigen Leitung des St. Petersburger Theaters, von

seiner gewandten Feder, zu erfreuen, da dieselbe für die Geschichte unsrer vaterländischen dramatischen Kunst überhaupt, ohne Zweifel ein sehr schätzbares Werk werden mußte.

Leipzig, d. 5ten Aug. 1831.

Professor Dr. Schüz.

## Dramaturgischer Bericht aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Mit der heutigen Zeit, d. h. der des Prologs, sind wir nun keineswegs zufrieden: die ist so groß und reich, daß da leicht Größeres gesagt werden könnte. Freilich ist das eine Größe, die hier einer andern, der Censurbehörde selten gleich ist, und es kann sich da leichtlich begeben haben, daß ein Veto zwischen das Gedicht und die Aufführung getreten ist.

Dem sei wie ihm wolle, wir müssen den Mangel rügen, der Dichter mag sich vertheidigen, wenn er kann und will.

Die schlechteste Aufführung kann Niemand vertheidigen.

Epilog: Es tritt die Humanität auf, liebkost ihren Liebling, den Frieden und entseßelt den Krieg, ohne ihn jedoch ganz frei zu geben. Sie bewaffnet ihn zum Schutz, zur Sicherheit, gewährt ihm aber nicht den Angriff. Nachdem sie gegen das Publikum geredet, die humanen Ansichten unsrer Regierung bei so stürmischer Zeit entwickelt hat, erscheinen alle Völker Europas vor ihr, um ihr zu huldigen — auf ihren Wink fliegt der heitere Vorhang auf und man sieht das lebensgroße Bild des preussischen Königs im Krönungsornate, vor dem alle Völker und die Humanität selbst sich beugen. —

Die Völker erscheinen freilich alle im schwarzen Traak, als trügen sie ihre um den Arm gebundene Nationalität zu Grabe, aber das kann auch Kosmopolitismus bedeuten, und dagegen wird Ref. am wenigsten etwas sagen, schade nur, daß dann Griechen und Türke, die sich ihre Tracht nicht hatten nehmen lassen, ausgeschlossen sind; Ref. möchte auch den Neger am Zaire nicht ausstoßen.

Wie gesagt, muß man darauf Rücksicht nehmen, wie dergleichen Staatsfeiern in einem Lande, das eine Censur hat, eben darum nicht so leicht die unveränderte Stimme des Volks sind; wir bezweifeln das keineswegs, da der preussische Geist ein sehr ruhiger ist, aber wir würden freilich mit größerm Vergnügen dergleichen Gestalten festliches einherschreiten sehn.

Ich habe ihrer ausführlich gedacht, weil sie fast das Einzige sind, was hier originell produziert worden ist; denn wir sind ärmer als Lazarus und doch reicher an Ausfah denn er — und weil der Rec. seine doppelte Aufmerksamkeit auf das ihm zunächst Werdende richten soll.

Es beachtet ohnedies kein Volk seine nächste Umgebung und seine Gegenwart weniger, als das deutsche; wir leben meist in der Entfernung und erinnern uns nur oder hoffen, aber wir sind gar selten. (Ich bitte, das nicht sichtlich zu nehmen; denn ich schwöre unter Andern auf keinen Philosophen, denn auf mich selbst; muß ich sonst überall für mich stehen, so will ich doch auch wenigstens auf mir stehen. —

Philipp, ein Lustspiel aus dem Französischen. Das ist unser Glück und der Glück aller Effektier, daß wir uns das Schlichte der Franzosen am ersten zu verschaffen wissen — der Affe ahmt zuerst die Unarten des Menschen nach. „Ein leichtsinniger Sohn einer vornehmen Mutter und eines niedrig gebornen Vaters bringt durch jugendlichen Leichtsinns seine ihm bisher verborgenen Eltern dahin, sich ihm zu nennen, ihm eine vornehme Frau zu geben und ihn schließlich zu umarmen. Die Eltern scheinen das vorausgesehen und dem siegreichen Balge darum den Namen Victor gegeben zu haben.“ —

Ein thränenreicher, jämmerlicher Stoff eines thränenreichen, jämmerlichen Stücks, das Madame Krickeberg empfindsamen Seelen übersezt hat.

Wenn Madame Krickeberg nichts Besseres zu thun weiß, als solch einen Philipp deutsch auszustopfen, so rathen wir ihr sehr, lieber ihrem Manne Strümpfe zu stopfen, damit der Name Krickeberg frei von Blöße sei, und wenn sie keinen hat, Madame Krickeberg, das heißt, ein Weib zu sein, was sonst nichts zu sein braucht.

Wir können aus dem Stück nichts brauchen als Jammer und Klagen für unsere Recension und mit der Manier des Verfassers treten wir wie er sein Stück breit, wagen es aber doch nicht, unsere Leser so zu langweilen, wie er die Zuschauer.

Angebunden an diesen sehr modernen Philipp hatte man Engels Edelknaben, und ihm den Steckbrief neu aufgesteckt. Thut man das mit den Engeln, was hätte man mit dem Bengel thun sollen, der später neue Stücke brachte und von dem wir weiter unten reden werden.

Aber o Engel, Du Engel von Philosophen, hättest Du nur philosophirt, aber niemals eine Anekdote dramatisirt, und somit uns zu schlechten Reimen verführt — Dir und uns wäre besser.

„Ein Fürst schenkt seinem kleinen Edelknaben eine Uhr, 12 Ducaten, später noch mehr, eine Pension — item seiner Mutter einen Jahrgeld, und schickt den älteren Bruder des Edelknaben auf die Wache.“

Das ist die ganze Herrlichkeit, womit uns ein Engel beglückt. Dazu wird gesprochen, wie in einem Katechismus; der Zuhörer wird zerknirscht bei all den edeln, salbungsvollen Phrasen.

Wenn der Vorhang aufgeht, stellt sich das Stück sein Horoskop: der Fürst und der Edelknabe schlafen; und

wenn die Zuschauer nicht am Ende nervenschwach und schläfrig sind, so müssen's — Alterthümer sein, die es aus antiquarischem Interesse ruhig ansehen, wie unsere dramatische Literatur in der Wiege aussah.

Eben komme ich aus Raupach's König Enzio, und der sonst so schwache König drängt doch hier einmal alle andere dramatischen Neuigkeiten, die du Planet von mir noch tragen muß, zurück, weil ich zu voll bin von dem, was ich drum und dran und drüber zu sagen habe.

Da kam den Breslauern der Glaube in die Hand von dem, was ich, ni fallor, eben gesagt habe, was sie leider noch nicht gelesen, daß wir bloß der Schauspieler halber im Theater da sind, daß wir mit unserm Komödianten gehen nur Komödiantendienere sind — der Dichter steht uns nur auf dem Bettel, während des Stückes, wo wir Bravo und Bravi schreien wie die Zahnbrecher, da gedenken wir seiner nicht, sein Instrument bekatschen wir, den Schauspieler — nach der Analogie, muß ich vor Allem den Flügel loben, auf dem mir eine Beethoven'sche Symphonie vorgespielt wird.

Wie weit ist uns da der Franzose voraus geschritten, die Meisten von uns sind eigentlich nur Komödiantennarren; mit all' unsrer Kritik ist unser Publikum unkritisch, sobald sich's um's Wesentliche handelt.

(Fortsetzung folgt.)

## Theaterbericht.

Hannover.

(Beschluß.)

Zur Geburtstagsfeier unsrer Königin dichtete Dr. W. Blumenhagen ein Festgedicht, das in kurzen Worten viel Herzliches darbrachte. Herr Schöpe sprach dasselbe als vaterländischer Barde. So wie wir den Mantel auf den Schultern des Bardens vermissten, so vermissten wir auch die Stuth des Sprechers. Das Ganze war zu eintönig, zu theilnahmlos. Nach diesem zum Erstenmale: „Die Nacht des Blutes,“ Lustspiel in drei Akten von Zeittelles (nach dem Spanischen, was der Zettel zwar nicht näher bezeichnet). So frei und ganz im Geiste Calberons auch immerhin dieses Lustspiel auf- und abgefaßt ist, so athmet dasselbe eine zu unzeitmäßige Aristokratie, als daß es, zumal bei einer solchen festlichen Gelegenheit, nicht ein wenig Kergerniß hätte geben müssen, was denn auch der Fall

war. Die Haupttendenz, daß Hohenheit der Seele der hohen Geburt unbedingt anlebe, ist eine Lächerlichkeit, wovon jeder vernünftige Mensch von jeher, nun gar unser liberales Zeitalter, nichts wissen will. Die Darstellung war gut. Herr Grabowsky gab den Carlo mit vielem Fleiß. Herr Weidner war als Julio zu idiotisch; ein wenig weniger komisch hätte mehr gewirkt. Herr Weidner überschreitet manchmal diese Gränze, so scharfblickend er auch ist. — „Die Stumme von Portici“ hatte lange geruht; wie es verlautete, ward ihr diese Ruhe darum vergönnt, weil es einige Zeit auch hier nicht sehr ruhig war; daß dem also gewesen sein mag, scheint uns glaubwürdig, denn am Abende der Darstellung war das Haus ziemlich stark mit Landdragonern besetzt. — Wozu diese Kengstlichkeit? Johannes von Müller sagt: „Wo kein Pulver liegt, braucht man das Tabakrauchen nicht zu verbieten.“ Als Kdö im „Platzregen als Eheprocurator“ war Herr Gern das leibhaftige Conterfei eines Berliner Soldaten und in der darauf folgenden Rolle: „Postmeister Bonnell“ in „Ich irre mich nie“ wiederum höchst ergötzlich. Die treue Natur in seinen Darstellungen ist's, was ihn uns so lieb und werth macht. In gleichem Maße gefiel der werthe Gast als Pfeffer in „Nr. 777“ und als Kalinsky in den „humoristischen Studien.“ Am vorzüglichsten in seinen Leistungen war er als Schelle in „die Schleichhändler.“ Jede Bewegung, jeder Laut war ein Signal zum Lachen, was denn auch fortwährend ringsum erschallte; dabei war die auf die äußerste Spitze gestellte Komik dennoch nicht übertrieben. — Herr Lüders, ein junger Mann, der hier geboren, auch vor einigen Jahren hier seine ersten dramatischen Versuche machte, später nach Hamburg ging, gab den Lieutenant Eduard. Er hat ein wohlthöndendes Organ und keine unvortheilhafte Gestalt; in der Kunst ist er nicht fortgeschritten. Zum Beschluß sahen wir Herrn Gern in Frauengestalt und zwar als Lina in der, in Berlin beliebten, Posse: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore.“ Hier hat das nichtsagende Ding Niemandem zugesagt. Mögen es die Localitäten sein, welche die Berliner ansprechen, sonst ist ja auch nicht ein Hünchen Wis, noch ein Körnchen Salz darin. Aus Achtung für den Gast, der diese Plattitüde auf die Bühne brachte, ließ man sie ungestraft durchschlüpfen. Unter andern Verhältnissen wäre es gräulich hergegangen. Zudem spielt Herr Gern fast eine ganz secundäre Rolle dabei. Besser, Herr Gern hätte die Zugabe weggelassen. Nichtsdestoweniger haben wir ihn recht lieb gewonnen und er wird uns stets willkommen sein, wenn er wiederkehrt. —

Georg Harrys.